

ich Menschen kennen. Mein Dienst wurde entscheidend dadurch geprägt, Menschen zu begegnen und ihre Begabungen zu entdecken und zu fördern. In gleichem Maß erfuhr ich Wahrnehmung, Anerkennung und Bestärkung meiner menschlichen und beruflichen Begabungen.

In drei Gemeinden – insgesamt zwölf Jahre als Kaplan und danach zwölf Jahre als Pfarrer – habe ich mich als Mensch unter Menschen und als Gemeindemitglied unter Gemeindemitgliedern fühlen und mit ganzer Kraft engagieren können. In der Gemeinde brauche ich Rückhalt und Zusammenarbeit auf allen Gebieten. Ich nehme mir viel Zeit für persönliche Gespräche. Ich will ernst nehmen, zuhören, nachfragen, nachgehen, ermutigen. In der Liturgie füge ich Gesten und Worte ein, wenn ich Zeichen der Verbundenheit und Zugehörigkeit geben möchte über kirchenräumliche Distanz hinweg. Zum Gottesdienst gehören für mich Möglichkeiten der Begegnung und Gelegenheiten zu Gesprächen. Lebensvolle Glaubensgespräche mit allen Generationen leisten meines Erachtens einen entscheidenden Beitrag zur Menschwerdung.

Hohe Festtage im Kirchenjahr und persönliche Feste feiere ich auch zu Hause. Ich lade dazu ein und freue mich über Besuch und Glückwünsche. Im übrigen sind in meinem Haus Praktikanten, Kollegen, Freunde, Bekannte und Verwandte willkommen im Sinne von: „Komm und sieh!“ Zu solcher Atmosphäre trägt wesentlich bei, daß mit mir im Pfarrhaus eine Frau lebt, deren Menschsein einladende und anregende Ausstrahlung hat. Auch die täglichen Dinge sind nicht ohne Lebensqualität: Es macht mir Freude, für eine nicht aufwendige, aber gepflegte Wohn- und Eßkultur mit zu sorgen. Ich verstehe etwas von Speisen und Getränken, vom Kochen und Servieren. Ich bin froh, daß mir die gesellschaftlichen Umgangsformen zu eigen sind, so daß ich mich in jeder Umgebung zwanglos bewegen kann. Ich trage die Kleidung, die mir steht und der jeweiligen Situation angemessen ist. Mein Dienstfahrzeug ist vorwiegend das Fahrrad. Für Spaziergänge nutze ich selbstverständlich den nahen Schloßpark und das Rheinufer. In den Geschäften an der Hauptstraße, in der ich wohne, bin ich Kunde.

Ganz natürlich pflege ich nachbarschaftliche Kontakte bis hin zur gegenseitigen Besorgung des Hauses bei Abwesenheit. Mich verbindet Freundschaft mit Menschen unterschiedlicher Berufe und Weltanschauungen. Ausdruck dafür ist u. a. mein Engagement im Vorstand der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Kunst und Kultur gehören zu meinen Lebenselementen. Eine Kunstausstellung oder einen Opernabend genieße ich sehr. Ich bin Mitglied im Kunstverein und pflege persönliche Kontakte zu Künstlern.

Gegenwärtig bin ich erschrocken darüber, daß nach 25jähriger Berufszeit Gemeindemitglieder mein erlebtes Menschsein als Zeichen von mangelnder Askese, von fehlender Ehrfurcht in der Liturgie und von Ungehorsam gegenüber der Tradition und der Obrigkeit auslegen. Aber nachdem mir 25 Priesterjahre als Mensch und mit Menschen möglich waren, kann ich nun erst recht nicht anders als: Mensch bleiben.

Lothar Kuczera SJ

Vor mehr als 33 Jahren bin ich in den Jesuitenorden eingetreten mit einer mehr hintergründigen Absicht, auf diese Weise nicht Pfarrer werden zu brauchen. Inzwischen hat sich in der Lebenspraxis und Lebenseinstellung die Erfahrung völlig gewandelt. Ich bin nun schon weit über zehn Jahre Pfarrer einer der Großstadtgemeinden in Dresden – und ich bin es mit Leib und Seele. Es mag schon sein, daß damals, als ich mit diesem Dienst begann, in dieser Gemeinde hier speziell entscheidend Neues sich ankündigte und auch geschah. Aus einer mehr auf sich bezogenen Vorstadtgemeinde mit Häusern, die vom gehobenen Mittelstand bewohnt wurden, wurde innerhalb weniger Jahre eine (öffentliche) Gemeinde, die nun etwa 93.000 Einwohner umfaßt. Zu verdanken mit sehr zwiespältigem Gefühl ist das einer Bebauung der großen Freiflächen mit Neubausiedlungen großen und kleineren Ausmaßes, im ganzen wurden es acht.

Mit viel Hilflosigkeit und auch Angst bin ich damals diesem Phänomen gegenübergestanden. Dann haben wir mit einem kleinen Kern von Männern jede Wohnung von den Neu-

bausiedlungen besucht, egal, wer hinter der jeweiligen Tür wohnte. Das hat über fünf Jahre gedauert. In dieser Zeit sind mir die Menschen hier begegnet mit allem, was sie denken und sagen. (Und das war noch weit vor der vielzitierten „Wende“.)

Heute schätze ich an meinem Dienst als Pfarrer vor allem die umfassende Menschenbegegnung jeglicher Form; es gibt da kaum Ausnahmen. Damals unter dem Sozialismus wie heute in der bürgerlichen Nettigkeitsgesellschaft habe ich immer darüber gestaunt, mit welchem Vertrauensvorschuß in der Regel sogar vor allem die nicht christlichen Menschen einem Pfarrer begegnen, bisweilen sogar ohne zu fragen, ob man wirklich einer ist. Denn ich habe all die Jahre es mit Nachdruck verschmäht, in geistlicher Kleidung aufzufallen und gegebenenfalls die Besuchten zu diskreditieren.

Mein Lebensstil heute wird fast vollständig von dem Leben in der Gemeinde geprägt; in einem neuen Pfarrhaus, das nach der Wende erst gebaut werden konnte, hoffe ich ein offenes Haus zu halten für jeden, der kommen will. So bin ich in meinem Wohnen immer gewärtig, daß Besuch kommt, bisweilen ist es störend, dann sage ich es und finde so gut wie immer Verständnis. Über Einsamkeit kann ich nicht klagen, weil immer etwas geschieht. Seit dem zweiten Jahrfünft meines Hierseins, nach der Zeit, als wir etwa wieder fünf Jahre lang in Glaubensseminaren versuchten, uns näherzukommen, was nur teilweise gelang, bin ich mit einem großen Teil der Gemeinde „per du“, was mir nach vielen Priesterjahren zum ersten Mal das Gefühl vermittelte, der Gemeinde nicht mehr gegenüberzustehen, sondern mit Brüdern und Schwestern zusammenzuleben. Das ist auf der einen Seite ungeheuer wohltuend, auf der anderen aber auch anstrengend, weil die Selbstverständlichkeit, seine Stacheln zeigen zu können, mit zu verkräften ist.

In allen Jahren habe ich mich immer angeboten, auch als Referent im Bistum oder sonstwie tätig zu sein, damit wollte ich – ich glaube, es hat mir sehr gutgetan – vorbeugen, daß sich der Horizont einengt und man als Pfarrer nur in der eigenen Gemeinde „verbauert“. Denn bei allen vielen kleinen und großen Aufgaben bleibt viel Zeit übrig, in der

sich nicht allzuviel tun muß. Der Zwang, theologisch zu arbeiten, um über das Normale hinaus bestehen zu können, hat sich jedenfalls für mich als außerordentlich heilsam erwiesen in vielfacher Hinsicht; vor allem für das eigene geistliche Leben ist es wichtig, die Wachheit zu bewahren, hinter den immer selben Worten des Evangeliums jeweils neu die Antwort für die Zeitfragen durch intensives Suchen zu finden. Nur bei genauer Fragestellung gibt es da entsprechende Antworten zu erwarten, sonst droht die Gefahr des Einerlei und der ausgemachten Langeweile, die der Routine entwächst. Zum anderen war das theologische Weitermachen auch so etwas wie eine Selbstbestätigung und ist es bis heute, einmal Gelerntes an Methode sich sachlich immer neu bestätigen zu lassen. Ich glaube schon, daß ein Pfarrer zuerst Theologe sein muß, das nehmen mir meine Leute ab; wenn ich auf anderen Gebieten nichts „bringe“, nehmen sie mir das nicht krumm und helfen mir, wenn sie von mir mein Spezifikum in Predigt, Seminar oder dergleichen erwarten können in der gehörigen und verständlichen Qualität. Nicht ganz so leicht ist es mit dem Umgang unter den „Kollegen“, da ist fast jeder eine geschlossene Monade, wir sprechen zwar miteinander, aber es kommt in der Regel über die Freundschaftlichkeit nicht hinaus, ich weiß selber nicht, wie man dem begegnen wollte, ob ich es wirklich will, bezweifle ich sogar. Hier ist es ein bißchen Konkurrenzdenken, dort ein bißchen uneingestandene Hilflosigkeit, dann kommt wohl auch hinzu, daß wir als „Alleinunterhalter“ mehr gewohnt sind zu reden, als zuzuhören. Ich habe mir bisher damit geholfen, da wird aber das Wachstum hoffentlich noch weitere Fortschritte machen, indem ich viel mit jungen Leuten, also Praktikanten oder dergleichen, zusammenlebe und versuche, mit ihnen den Stil meiner Arbeit zu leben und zu besprechen. Das ist nicht so schwer, und kann hoffentlich helfen, diesem Dienst die Jahre, die mir noch geschenkt werden, verbunden zu bleiben.

Franz Kuhn

An Ostern 1992 wurde ich sechzig Jahre alt. Im Jahre 1958 wurde ich zum Priester ge-